

Kapitel 1

Ein paar Jahre später

COOPER

Wie üblich bin ich mit meiner Sporttasche und einem Haufen Essensschachteln beladen. Das letzte Eistraining vor der Sommerpause hat mir einiges abverlangt, und ich überlege ernsthaft, heute nur noch ins Bett zu kriechen und nichts anderes mehr zu tun. Das ist eine Sensation, denn das mache ich sonst nie. Niemals. Normalerweise bin ich einfach nicht kleinzukriegen. Ich bin wie dieses Duracell-Häschen, das schier endlos Energie zu haben scheint. Während meine Teamkameraden bereits nach dem Lauftraining schon um Erholung bitten, kann ich kaum die nächste Trainingseinheit abwarten. Und im Gegenzug verlangt mein Körper ständig nach Nahrung, um das Level meiner Energiereserven hochhalten zu können. Glücklicherweise habe ich im Laufe der letzten beiden Jahre einige Imbisse und Pizza-Restaurants gefunden, die auf dem Weg von der Eishalle zum Hafen liegen.

Während ich über den Steg auf das kleine Boot zulaufe, klingelt das Handy in meiner Hosentasche. Ich klemme mir den Beutel mit den Pizzabrötchen zwischen die Zähne, um nicht alles absetzen zu müssen, und zupfe das Handy umständlich aus meiner Hosentasche. Dabei lasse ich es beinahe ins Wasser fallen. Sobald ich auf dem Deck meines Bootes angekommen bin, werfe ich einen Blick auf das Display, das zwei verpasste Anrufe meines besten Freundes zeigt. Mittlerweile ist er sogar weit mehr als nur mein bester Freund aus Kindertagen. Er ist mein Schwager, denn dieser Mistkerl hat meine Schwester geheiratet. Wie konnte ich ihm das nur durchgehen lassen? Sorge erfüllt mich, als ich daran denke, dass wir erst gestern miteinander telefoniert haben. Das ist ungewöhnlich. Schnell rufe ich zurück, halte mir das Handy ans Ohr und lausche dem Ruftönen, während ich schnell das Essen auf dem Tisch abstelle.

Jemand hebt ab, doch es rauscht ohrenbetäubend laut, sodass ich es rasch vom Ohr weghalten muss. „Fuck!“, entfährt es mir unflätig.

„Noah?“, frage ich und warte darauf, dass er antwortet.

„Warte, Coop, ich kann dich nicht hören.“

„Kein Wunder bei dem Höllenlärm“, brumme ich und reibe mir mein schmerzendes Ohr. „Was zur Hölle ...?“

Dann vernehme ich ein entferntes Rauschen, das mich an einen Föhn oder eine Abzugshaube erinnert, und schließlich höre ich Noahs Stimme. Sie klingt gedämpft, und er flüstert: „Coop, endlich.“

„Ist das eine Art Code für einen Hilfeschrei, dass du gegen deinen Willen festgehalten wirst und ich eine Armee losschicken soll, um dich zu retten?“

„Ist es nicht“, erwidert er gedämpft. Aber anhand des Klangs seiner Stimme kann ich das Grinsen auf seinem Gesicht förmlich vor mir sehen. Es ist interessant, wie das Gehirn von ganz allein Bilder fabriziert, wenn es um die Menschen geht, die wir so gut kennen.

„Ist alles okay mit Clarissa und den Mädchen?“, frage ich schließlich, als ich mich wieder traue, das Telefon näher an mein Ohr zu halten. Irgendwie beunruhigt es mich, dass er heute bereits wieder anruft, nachdem wir doch erst gestern Nachmittag telefoniert haben. Wenn man bedenkt, dass er mittlerweile zwei Kinder unter drei hat, einen Baubetrieb und meine Schwester ertragen muss, ist das gar keine so abwegige Reaktion, oder?

„Ja, ja, allen geht es gut. Nun, bis auf das übliche Chaos eben, die Windeldermatitis von Kind eins und die Kotzerei von der Mini-Maus.“

Ich grinse. „Du hast es so gewollt, mein Freund. Ich habe dich gewarnt.“

„Keine Ahnung, wie mich etwas, das mich derart ermüdet und in den Wahnsinn treibt, dermaßen glücklich machen kann, aber es ist so.“ Ich höre ein gequältes Lachen. „Du wirst das erst verstehen, wenn du die Richtige gefunden hast.“

„Kein Grund zur Sorge. Diese Gefahr besteht nicht. Ich bin immun.“

„Was das angeht, sprechen wir uns noch mal“, sagt er selbstsicher.

„Weswegen rufst du denn an?“, frage ich und sehe mich auf dem Boot um. Im Vergleich zu den restlichen Booten hier im Hafen ist es winzig, doch ich liebe es. Ich liebe die Abgeschiedenheit, die Ruhe, das Plätschern des Wassers und die Nähe zur Natur. Obwohl ich sonst eher Vollgas gebe und mich immer um meine Adrenalinausschüttung kümmere, ist dieser Ort mein Ruhepol. Natürlich besitze ich auch eine Luxuswohnung, die mir jedoch viel zu groß erscheint. Vielleicht liegt es daran, dass ich nie wirklich allein gelebt habe. Zuerst zu Hause mit meiner Familie, dann auf dem College und selbst jetzt, wenn wir unterwegs sind, teile ich mir ein Zimmer mit Grayson. Zeit meines Lebens bin ich niemals wirklich allein gewesen. Nun mit Ausnahme der Sommerpause, den längsten zwei Monaten des Jahres. Nicht ohne Grund fülle ich diese Zeit mit riskanten und gewagten Ausflügen und Hobbys.

„Ich wollte dich nur warnen ...“ Am anderen Ende der Leitung knackt es gewaltig, ehe plötzlich das Gespräch abbricht. „Noah?“, frage ich ins Telefon, stöhne genervt auf und stecke mein Handy in die hintere Hosentasche. Wovor auch immer er mich warnen will, ich bin mir sicher, er wird es erneut versuchen, denke ich mir, als ich die Essensbehälter in einem ordentlichen Stapel aufhebe, um mich auf den Weg in die Kajüte zu machen.

Ich steige die schmale, steile Treppe zu der kleinen Kajüte runter, in der nicht viel mehr Platz ist als für ein Bett, eine kleine Kochnische, eine Dusche und eine Toilette. Als ich die Tür öffne, halte ich inne. Das Rauschen der Dusche ist deutlich zu vernehmen. Wahrscheinlich ist John da, um mein Angebot, diesen Ort als Rückzugsort zu betrachten, anzunehmen. Aber hätte ich dann nicht über sein Zeug stolpern müssen? Immerhin ist er nicht gerade dafür bekannt, irgendwas wegzuräumen. Das Wasserrauschen erstirbt, und jemand stößt die Tür auf. Dann folgt ein markerschütternder Schrei, der definitiv nicht von einem Mann stammt und mir förmlich das Trommelfell in den Ohren platzen lässt. Mein Blick fällt auf den nackten Körper einer Frau. Auf heiße Rundungen, deren Bild sich unwiderruflich in meine Netzhaut brennt.

„Holy Shit“, stoße ich beim Anblick der wohlgeformten Brüste aus. Mein Blick gleitet hinab und hält bei dem Nabelpiercing und einem Tattoo inne, das zweifellos den Weg in ein südlicheres Gefilde weist ... Innerhalb von Sekunden sammelt sich mein Blut in einer tieferen Körperregion. *Fuck, Cooper! Reiß dich verdammt noch mal zusammen und tu nicht so, als hättest du noch nie eine nackte Frau gesehen.*

Aber keine mit solch einem Körper ...

Hektisch greift sie nach dem Handtuch, auf dem ich eben mein Essen abgestellt habe, das uns vor die Füße fällt.

Wütend stößt die Frau eine Reihe Flüche aus: „Heilige Mutter Gottes, Donnerlittchen, Himmeldonnerwetter! Mist mit Soße.“

Und ganz plötzlich weiß ich genau, wer da vor mir steht. Ich weiß es, ohne ihr ins Gesicht gesehen zu haben. Ich fasse es nicht!

„Molls?“, frage ich fassungslos und vollkommen verdattert. Hastig hüllt sie sich in ein Handtuch, um den heißen, kurvigen Körper zu bedecken, und wendet sich mir erschrocken zu.

„Was ...?“ Sie erstarrt in der Bewegung, während Wasser von ihrem nassen, braunen Haar auf ihre kirschrot bemalten Zehennägel tropft. Ich starre ihr ins Gesicht und bin für wenige Momente sprachlos. Das passiert äußerst selten. Sie ist es, eindeutig, aber gleichzeitig sieht sie völlig anders aus. Ihr Haar ist länger, das Gesicht irgendwie definierter und ein Piercing zierte ihre Nase. Ein schlichter Stecker in Sternform, aber dennoch auffällig genug, um nicht zu der Person zu passen, die ich das letzte Mal vor einer Ewigkeit in einem Rüschenalbtraum von einem Brautjungfernkleid gesehen habe. Das Einzige, was sie als Molly enttarnt, sind die erhitzten Wangen, die ihren grünen Augen eine besondere Lebendigkeit verpassen.

„Cooper?“, bringt sie stockend und mühsam beherrscht hervor. In ihren Augen blitzt es gefährlich. Ungehalten fügt sie hinzu: „Was zur Hölle tust du denn hier?“ Vehement zupft sie am Ende des Handtuchs, das ihr gerade mal bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reicht, als könnte sie es durch diese simple Geste verlängern.

Das wäre der richtige Moment, um zu reagieren, aber alles, was ich tun kann, ist, sie anzustarren. Sie und dieses Piercing, ihre kirschrot lackierten Zehennägel und ihre vollen Lippen. Das ist nicht die Molly Bishop, die ich in Erinnerung habe. Noch immer wie gelähmt durch den Blick auf ihren nackten Körper, schaffe ich es einfach nicht, mich zu rühren. Eine gefühlte Ewigkeit, vermutlich sind es jedoch nur Sekunden, die mir bloß wie eine Unendlichkeit vorkommen, starren wir uns an.

„Ich?“, frage ich endlich verwundert und hebe amüsiert die Brauen. „Die weit bessere Frage lautet wohl eher: Was tust du denn hier? Schließlich ist das mein Boot und meine Dusche.“

„Nun ja, das Boot gehört Noah, meinem Bruder, und deswegen stellt sich mir schon die Frage, wieso du ...“

„Er hat es mir überlassen, als er nach Elkemere zurückgegangen ist ...“

„Hast du nicht eine wahnsinnig große und ziemlich teure Wohnung gekauft?“, fragt sie nervtötend und betrachtet ihre Nägel, an denen der dunkle Nagellack bereits abblättert.

„Na und? Was hat das denn damit zu tun?“

„Wieso bist du nicht da? Oder stehst du irgendwie darauf, nackte Frauen anzusehen?“

„Wenn sie aus meiner Dusche kommen, ist das für gewöhnlich ihr Wunsch“, erwidere ich und sehe zu, wie ihr Gesicht nun die Farbe einer überreifen Tomate annimmt. „Du bist diejenige, die unangemeldet hier aufgetaucht ist und meine Dusche benutzt hast. Wie kannst du mir jetzt vorwerfen, dass ich reingekommen bin?“

Ich muss zugeben, die Tatsache, dass ich weiß, wie wenig Molly unter diesem Handtuch trägt, macht mich ziemlich nervös.

Ich streiche mir durch das Chaos auf meinem Kopf.

„Könntest du vielleicht oben warten, damit ich mich hier ... ähm ... anziehen kann?“, fragt sie schnippisch und verschränkt die Arme unter der Brust, was sie noch etwas deutlicher in meinen Fokus rückt.

Ich grinse anzüglich, betrachte meine Fingernägel und sage: „Ach weißt du, eigentlich gefällt mir dieser Anblick ...“

„Cooper Lacroix“, warnt sie mich in einem Ton, der mir endlich wieder vertraut ist und mich daran erinnert, dass sie keine meiner Bettgespielinnen ist, sondern die kleine Schwester meines besten Freundes.

Obwohl es ungehörig ist, lasse ich meinen Blick noch einmal hinunter zu ihren Möpsen gleiten. Scheiße! Wie soll ich diesen Anblick je vergessen?

Mein Handy klingelt. Beim Blick auf das Handy sehe ich Noahs Namen. „Du solltest da vermutlich rangehen“, empfiehlt sie mir.

Ich nehme das Gespräch an. „Noah!“

„Sorry, Bro, Katherine hat gespuckt. Ich musste deine Schwester von der Kotze befreien. Also hör zu, ich muss dich unbedingt warnen ...“

„Lass mich raten: Es geht um Molly, deine Schwester.“

„Woher ...? O nein.“

„O doch. Wir sind gerade übereinander gestolpert“, sage ich, sehe zu ihr zurück und wie sie mit den Augen rollt.

„Okay, dann kommt meine Warnung wohl ein bisschen zu spät, oder?“

„Nackt“, ergänze ich und betone das Wort, indem ich es besonders langsam ausspreche.

„Oh, oh.“

„Noah, du bist ein Trottel“, ruft Molly laut genug, dass er sie zweifellos hören muss. „Du hast gesagt, du gibst ihm Bescheid.“

„Ja“, brummt Noah beschämt. „Ich hab es vergessen.“

„Lass mich raten: Er hat es vergessen?“

Ich recke einen Daumen in die Luft, um ihre Vermutung zu bestätigen. Sie stöhnt theatralisch. Ich schlucke hart, ehe ich die Treppe hinaufstolpere und ins Telefon wispere: „Du bist echt der schlechteste beste Freund, den man nur haben kann“, schimpfe ich ins Telefon. „Ich bin praktisch über deine Schwester gefallen, als sie aus der Dusche kam. Ich habe sie erst für John gehalten ...“

„Du hast Molly für einen Mann gehalten? Ich weiß, sie hat sich ziemlich verändert, aber ...“

„Nur so lange, bis ich sie in der Kajüte zu Gesicht bekommen habe. Glaub mir, man könnte den Körper deiner Schwester nicht mit dem eines Mannes verwechseln.“

„Das sagt wer?“, fragt Noah gefährlich ruhig.

„Ich, der regelmäßig mit einem Haufen Männer in der Gemeinschaftsdusche steht“, brumme ich als Ausflucht, obwohl ich etwas anderes meinte.

„Du hast Molly also nackt gesehen?“, schlussfolgert mein Freund.

Ich streiche durch mein pink gefärbtes Haar. „Noah!“

„Schon gut, es ist irgendwie meine Schuld.“

„Irgendwie?“, rufe ich sarkastisch.

„Meinetwegen, dann ist es eben vollkommen meine Schuld. Ich wollte dir schon gestern Bescheid sagen, aber dann bin ich eingeschlafen und ...“

„Was hat das alles zu bedeuten?“, unterbreche ich seinen Redeschwall.

„Molly macht gerade eine schwere Zeit durch. Sie braucht etwas, wo sie untertauchen kann, nur für eine Weile, und da fiel mir das Boot ein. Streng genommen gehört es immer noch mir, auch wenn du es nutzt. Aber mittlerweile hast du ja diese riesige Wohnung, und ich dachte ... das wäre vielleicht eine gute Idee.“

„Ach und wieso?“

„Na, weil du dort bist, Coop.“

Mir schwant Böses. „Was hat das alles mit mir zu tun?“, frage ich alarmiert.

„Du weißt doch, wie meine Eltern sind, wenn es um Molly geht. Sie würden durchdrehen, wenn sie wüssten, dass Molly sich allein durchschlägt, und da dachte ich ...“

„Was dachtest du?“, frage ich scharf, obwohl ich längst ahne, worauf das hinausläuft.

„Du könntest ein Auge auf sie haben, während sie bei dir wohnt ...“

„Wenn sie was?“, entfährt es mir, doch Noah kennt mich gut genug, um diesen Ausbruch nicht ernst zu nehmen. „Du musst vollkommen irre sein. Der Schlafmangel hat dein Hirn verweichlicht, anders ist das nicht zu erklären, Noah.“

„Cooper, du bist der Einzige, der dieser Sache gewappnet ist. Molly hört auf dich, weil du ihr immer viel zugetraut hast.“

„Noah, ich bin echt der schlechteste Babysitter aller Zeiten. Das muss dir doch klar sein? Frag mein Team. Genau genommen brauche ich jemanden, der auf mich aufpasst.“

„Ja, definitiv. Deswegen bitte ich dich ja auch nicht, auf meine Kinder aufzupassen.“

Ich schnappe nach Luft. „Aber Molly ist okay?“

„Genau“, sagt er ungerührt. „Hör zu, meine Eltern sind am Durchdrehen, seit Molly auf und davon ist. Was meinst du, werden sie tun, wenn sie erfahren, dass sie mutterseelenallein auf einem Boot wohnt?“

„Scheiße, Noah“, schimpfe ich, auch wenn ich spüre, dass ich einknicke.

„Also sagst du Ja, richtig?“, fragt er flehentlich.

Ich stöhne. Was ist nur los?

„Okay, wie lange?“, murre ich und massiere mir mit Zeigefinger und Daumen die Nasenwurzel.

„Keine Ahnung. Molly hat mich nicht in ihre Pläne eingeweiht.“

„Na wunderbar“, brumme ich wenig begeistert.

„Ich bin dir zu Dank verpflichtet, mein Freund. Wirklich!“

Ich grunze nur als Zeichen meiner Zustimmung, dann lege ich auf. Was habe ich mir dabei nur gedacht?

Während ich mir meinen verspannten Nacken massiere, öffnet sich die Tür der Kajüte und Molly marschiert die Treppe hinauf. Ich blinze vorsichtig in ihre Richtung, aus Angst, wieder mehr von ihr zu sehen zu bekommen, als mir lieb ist. Dieses Mal trägt sie allerdings Kleidung. Uff! Wobei ... es ist ziemlich sexy Zeug. Ganz andere Klamotten, als ich sie bei ihr in Erinnerung habe. Eine Jeans, die locker auf ihren Hüften sitzt, und ein bauchnabelfreies Top, bei dessen Anblick Tante Hellen sich zweifellos bekreuzigt hätte und in ein Dauergebet verfallen wäre. Ihr Haar ist zu einem lockeren Zopf an ihrem Hinterkopf zusammengebunden. Sie hat auf Make-up aller Art verzichtet, doch das tut ihrer Erscheinung keinen Abbruch. Sie wirkt exotisch mit ihren dunklen Haaren, der gebräunten Haut und den grünen, funkensprühenden Augen.

„Also, was du auch gesehen hast, ich befehle dir, alles davon zu vergessen!“, sagt sie unwirsch und erinnert damit mehr denn je an ihre Mutter. Ich grinse unwillkürlich. Hat sie keine Ahnung, wie unmöglich das ist?

„Aye, aye, Ma’am.“

Aufgebracht sieht sie mich an.

„Ich ... ähm ... hatte keine Ahnung, dass du regelmäßig hier auf dem Boot bist. Hätte ich das gewusst, wäre ich nie ... hätte ich nie ...“

Ich ergreife ihren Arm. „Hör zu, Molls, ich bin es. Cooper. Wir sind schon nackt baden gegangen, als wir fünf Jahre alt waren, richtig?“

Skeptisch betrachtet sie mich.

„Das ist etwas anderes, findest du nicht?“

Ich schnaube und muss ihr recht geben. „Okay, dann so: Ich habe schon viele Frauen nackt gesehen. Unzählige Frauen. Ich habe heute also nichts Neues entdeckt, okay?“ Ich lüge schamlos und versuche, die Beule in meiner Hose dadurch zu tarnen, indem ich meine Hände in die Hosentaschen schiebe.

„Wie viele Frauen siehst du denn regelmäßig nackt?“

Mein Gehirn warnt mich, dass ich einer Fangfrage auf den Leim gehe, doch meine Zunge ist schneller. „Viele.“

„Also bist du einer von diesen Typen“, stellt sie fest und verschränkt ihre Arme vor der Brust.

„Diesen Typen?“, wiederhole ich irritiert.

Enttäuscht schüttelt sie den Kopf. „Vergiss es einfach.“

Die Wahrheit ist: Das kann ich nicht. Aber das kann ich ihr unmöglich sagen.

„Du hast doch diese riesige Luxuswohnung gekauft, oder nicht? Warum bist du nicht dort?“

„Ist mir zu einsam da.“ Ich zucke mit den Achseln. „Die Klamotten in der Kajüte hätten dir ein Hinweis sein können“, werfe ich ein, und sie seufzt.

„Irgend so ein Idiot hat seine klebrige Cola im Bus über mich verschüttet. Deswegen war das Einzige, dem ich Beachtung geschenkt habe, als ich auf das Boot kam, der schnellste Weg unter die Dusche“, murmelt sie.

„Sorry, ich dachte, du wärest John ...“

„John?“, fragt sie mit hochgezogener Augenbraue und setzt sich neben mich auf die Reling.

„Ein Freund, der hin und wieder hier duscht. Ich ... nicht so wichtig.“ Rasch winke ich ab. Anschließend schweigen wir eine Weile, bis Molly zögerlich sagt: „Was ein verrücktes Wiedersehen, oder?“

Ich werde dieses Bild von der nackten Molly in meiner Dusche noch immer nicht los. Ein ungewöhnlich hohes Lachen entschlüpft mir, und ich streiche durch mein Haar, das sie nun in Augenschein nimmt.

„Cool!“, sagt sie und fügt hinzu: „Meine Mom würde vermutlich in Ohnmacht fallen.“ Bei diesen Worten verändert sich ihre trübe Miene. Sie lächelt sogar.

„Ach komm, Bethany ist zweifellos etwas konservativ, aber so schlimm wird es wohl nicht sein.“

„Du hast ja keine Ahnung“, murmelt sie düster.

„Ist das der Grund, warum du nicht nach Hause willst?“

„Oh, ich wünschte, dass das alles wäre. Offenbar bin ich eine wandelnde Enttäuschung für meine Eltern. Jetzt mehr denn je ...“

„Wie könntest du eine Enttäuschung für sie sein? Du bist deinem Herzen gefolgt.“ Molly betrachtet mich eingehend, ehe sie leicht lächelt, als würden ihr diese Worte weit mehr bedeuten. Dieses Lächeln erzeugt zwei winzige Grübchen in ihren Wangen, die mir früher nie aufgefallen sind.

„Offenbar haben meine Eltern eine ganze Reihe Gründe dafür gefunden“, erwidert sie bedrückt, scheint jedoch nicht näher darauf eingehen zu wollen. Sie verfällt in Schweigen, und ich frage mich unwillkürlich, was sie mir nicht erzählen will.

„Warum bist du überhaupt hier? Tourst du nicht mit irgendeiner megaangesagten Band durch die USA?“, frage ich verblüfft und treffe damit wohl zielsicher den nächsten wunden Punkt, denn sie verzieht ihr Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse. Fuck.

„Nein, nicht mehr“, antwortet sie und scheint mit jedem Wort zu ringen. „Ich kann weder dortbleiben noch nach Hause gehen. Ich muss irgendwo untertauchen. Und da du damals sagtest, dass ich dich besuchen kann, und Noahs Boot hier liegt, hielt ich es für eine richtig gute Idee.“

Ich hatte sie eingeladen, mich zu besuchen? Das muss schon ewig her sein, aber dennoch ... Das hier ist Molly. Die Schwester meines besten Freundes, meine Freundin aus Kindertagen und die Tochter der engsten Freunde meiner Eltern. Wie könnte ich ihr nicht helfen? Selbst wenn sie mit ihrem Körper glatt als Marilyn-Monroe-Double durchgehen könnte. „Nun, wenn ich Noah richtig verstanden habe, pennst du erst mal bei mir.“

Sofort verdüstert sich ihr Blick. „Ich brauche keinen Babysitter.“

„Ich aber.“ Ich grinse und entlocke ihr ein Lächeln. „Meine Freunde würden mir da zustimmen. Auch wenn es ein bisschen absurd klingt. Aber du warst schon immer die Vernünftige von uns und weißt, was ich meine.“

„Die vernünftige, pummelige Molly, mit der man kein bisschen Spaß haben kann“, fasst sie trübe zusammen. In der Tat sind das ein paar der Vorurteile gewesen, mit denen sie früher konfrontiert war. Molly hatte es nie leicht in der Schule. Niedergeschlagen seufzt sie. „Wo soll ich denn hier schlafen?“ Ihre Wangen erröten leicht, als jage ihr die Vorstellung, mit mir in dem winzigen Bett in der Kajüte zu liegen, eine Scheißangst ein. Ich grinse zwar, muss mir aber eingestehen, dass ich dieses Gefühl teile.

„Vielleicht sollten wir in diesem Fall die Wohnung in der City vorziehen. Die ist zumindest groß genug, eigentlich zu groß. Da können wir uns wunderbar aus dem Weg gehen.“

„Ich könnte hier auf dem Boot bleiben“, schlägt sie achselzuckend vor.

„Und bei deinen Eltern damit einen Herzinfarkt verursachen?“

„Sie müssen es ja nicht erfahren, oder?“, schlägt sie mit einem verschlagenen Grinsen vor.

„Sehe ich aus, als sei ich lebensmüde?“, frage ich schockiert.

„Du bist der unerschrockenste Typ, den ich kenne. Zweifellos würdest du dich mit einem T-Rex anlegen, wenn es dir genug Spaß einbringen würde. Zumindest damals hättest du das getan.“

„Spaß, ja. Aber ich bin nicht lebensmüde. Wenn Noah und meine Schwester davon erfahren, werde ich zu Hackfleisch verarbeitet.“ Das ist keine Übertreibung. Ich weiß nicht, vor wem ich mehr Angst habe: Mollys Eltern oder meiner Schwester. Meine Schwester jagt

jedem eine Scheißangst ein. Als Noah sie geheiratet hat, wurde sie nicht ohne Grund eine Brautzilla genannt. „Erinnerst du dich daran, was sie mit der Konditorin gemacht hat, weil sie die Füllung vertauscht hat?“, erinnere ich Molly.

Unwillkürlich lacht sie. „Ich wollte immer ein bisschen mehr so sein wie sie“, gibt sie freimütig zu.

„Du meinst wahnsinnig?“, scherze ich.

Sie zuckt mit den Achseln. „Ich würde es eher als selbstsicher und entschlossen bezeichnen. Sie steht für sich selbst ein, und sie ist so mutig wie du. Dir war es immer egal, was die Leute über dich gesagt haben.“

Ich hole tief Luft. „Ich hatte eine riesige Portion Glück, dass mich die besten Menschen adoptiert haben.“

„Jeder sollte solche Eltern haben wie du und Clarissa.“

„Tatsächlich.“ Ich nicke und reibe mir den Bauch. Er knurrt ... schon wieder. Was auch kein Wunder ist, denn das Essen, das das Loch in meinem Magen hätte stopfen sollen, liegt in der Kajüte auf dem Boden. „Was sagst du? Wollen wir uns auf dem Weg was vom Italiener holen? Ich kenne eine echt gute Pizzeria. Ein Geheimtipp sozusagen.“ Ich grinse.

„Du hast also noch immer einen ungebremsten Appetit?“

„Ich habe eben eine gute Verbrennung“, sage ich achselzuckend.

„Noch etwas, um das ich dich schrecklich beneide. Gibt es da auch Salat? Ich brauche Käse und Brot nur anzusehen, um zuzunehmen“, überlegt sie laut.

„Ich hatte einen ziemlich freizügigen Blick auf deinen nackten Körper und habe nichts gesehen, was da nicht hingehört“, gebe ich freimütig zu und bereue meine Worte im nächsten Augenblick. Warum habe ich meinen Mund nicht unter Kontrolle?

Erschrocken schnappt sie nach Luft. „Wirst du mich jetzt immer wieder daran erinnern?“

„Ich scherze nur“, sage ich beschwichtigend. „Also was ist? Ziehen wir um in meine Wohnung, sobald wir etwas zu essen besorgt haben?“

„Eine WG? Ausgerechnet mit dir? Das kommt mir wie ein schrecklicher Scherz vor“, murrte sie leise.

„Nimm dieses Angebot an oder fahre nach Hause“, stelle ich sie ein bisschen verärgert vor die Wahl. „Auf dem Boot kannst du jedenfalls nicht allein bleiben.“

Molly zögert, schüttelt dann jedoch den Kopf. „Ich muss verrückt sein.“

„Zweifellos“, brumme ich und schüttle die Erinnerung an ihre weichen Rundungen ab. „Also ist das ein Ja?“

Sie strafft die Schultern und sieht mich herausfordernd an. „Worauf du dich verlassen kannst!“

Im Stillen muss ich ihr jedoch zustimmen. Das ist eine richtig miese Idee!